

Jung in ‚alten‘ Orden – alt in ‚jungen‘ Orden

Moderator: P. Heiner Wilmer SCJ
Experte/Expertin: P. Roberto Alda SVD, Sr. Scholastika Jurt OP
Protokoll: Sr. Ingeborg Wirz OSU

Zum Auftakt: Alt mit 41

„Ich bin 41 Jahre. Ich gehöre zu den Alten.“ Mit diesem entwaffnenden Kommentar begann P. Roberto Alda die Selbstvorstellung. Der gebürtige Philippino, Mitglied der Steyler Missionare, lebt seit fünfzehn Jahren in Deutschland. Zurzeit leitet er das Kloster in St. Wendel in der Eifel, eine Hausgemeinschaft von 110 Mitbrüdern, viele von ihnen waren früher in der Mission tätig gewesen. „In Deutschland ist es manchmal komisch“, meint P. Roberto, „Leute, die 50 oder 60 Jahre alt sind, meinen, sie seien jung. Sie bewegen sich und benehmen sich wie Junge. Noch schlimmer ist es in einigen überalterten Ordensgemeinschaften, in denen 60-jährige für die ‚ganz Jungen‘ ausgegeben werden. Aber wir machen uns etwas vor. Ich bin 41 Jahre, und ich gehöre aus der Sicht der Jungen eher zu den Alten. Das muss klar sein. Ich bin eben nicht zwanzig oder fünfundzwanzig.“ So P. Roberto Alda, der neben Sr. Scholastika Jurt, Generaloberin der Dominikanerinnen von Arenberg in Koblenz, als einer der beiden Experten zu diesem Workshop geladen war.

Fragen und Erwartungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer

Die an diesem Workshop teilnehmenden Ordensfrauen und -männer waren mit sehr unterschiedlichen Fragestellungen

gekommen. Nicht überraschend war, wie sehr sich bei aller Unterschiedlichkeit der jeweiligen Ordensgemeinschaften die Fragen deckten:

- Darf eine „altgewordene“ Gemeinschaft noch junge Schwestern oder Brüder aufnehmen? Nachwuchs um jeden Preis?
- Wie viel Individualität verträgt eine Gemeinschaft? Wie viele Freiräume brauchen jüngere Mitglieder, wie viele aber auch Ältere und Alte?
- Wie kann eine Gemeinschaft der Vereinzelung oder gar der Vereinsamung jüngerer Mitglieder begegnen? Wie kann man diese verhindern?
- Wie viele Erwartungen der alten Ordensmitglieder vertragen junge Schwestern und Brüder? Wie viele sind zumutbar? Was ist, wenn die Versorgungsmentalität alter Mitglieder Jüngere lähmt? Wie kann man dem begegnen?
- Wer nimmt den jetzt in Verantwortung Stehenden die Sorge für Alte und Pflegebedürftige ab?
- Wo können Jüngere „leben“, wenn die Zahl der alten Mitglieder einer Kommunität „erdrückend“ groß ist?
- Welche Problematik bringt ein Eintritt mit sich, wenn die jeweilige Person bereits mit über 40 Jahren ihre eigene Geschichte hat?

Im ersten Austausch war allen in der Runde schnell klar, dass die entscheidende Frage sowohl für die Jungen als auch für die Alten in unseren Ordens-

gemeinschaften lauten muss: Was dient dem Leben?

Impulse von Sr. Scholastika Jurt OP und P. Roberto Alda SVD

Was heißt alt, was jung?

Die Definition der Begriffe „alt“ und „jung“ lässt sich nicht einfach auf das Biologische reduzieren. Über das Biologische hinaus ist zu sagen: Alt ist jemand, der vertrocknet ist, verknöchert, jemand, der sein Leben schon gelebt hat. Jung ist ein Mensch, der beweglich ist, offen, gesprächsbereit, der sich auf Neues einlassen kann und will, der Raum zum Wachsen lässt.

Was suchen junge Menschen, die in einen Orden eintreten wollen?

Junge Menschen, die sich mit der Frage beschäftigen, inwieweit das Leben in einer Ordensgemeinschaft ein Weg für sie sein könnte, suchen einen spirituellen Raum, aber auch einen Raum, in dem sie beheimatet sind. Eine Gemeinschaft, die keine Heimat geben kann, stirbt. Wenn ein junger Mensch an die Klostertür klopft, muss er das sichere Gefühl haben: Er ist willkommen, für ihn ist etwas bereitet. Die mögliche zukünftige Novizin, der mögliche zukünftige Postulant muss unmittelbar wissen, ob es für sie bzw. ihn im Falle einer Entscheidung zum Eintritt eine Struktur gibt. Das heißt, dass die betreffende Ordensgemeinschaft vorher bereits geregelt hat, wo das Postulat stattfindet, wo das Noviziat liegt, wie die weiteren Ausbildungswege aussehen und vor allem wer für diese Phasen seitens der Ordensgemeinschaft die Verantwortung trägt. Dies muss klar sein, bevor jemand anklopft. Andernfalls überträgt

sich nonverbal die Unsicherheit auf den Suchenden und löst eine Irritation aus. Junge Menschen suchen nach der Sinnhaftigkeit der Gebets- und Lebensform einer Gemeinschaft. Inwieweit sind Gebetstexte und „Alltagsrituale“ angemessen, inwieweit sinnvoll? Als sehr deutlich wird der Wunsch junger Menschen nach Gemeinschaftserfahrung erlebt. Wie gehen wir damit um? Welche Rahmenbedingungen schaffen wir?

Wie begegnen sich Jung und Alt?

Wenn Jüngere und Ältere in derselben Gemeinschaft leben, muss klar sein, dass es „unterschiedliche Geschwindigkeiten“ gibt. Inwieweit gelingt es uns, angesichts der unterschiedlichen Geschwindigkeiten in einer Kommunität – um es mit einem Bild zu sagen – dennoch „gemeinsam zu tanzen“? Dies ist nur dann möglich, wenn die andere Seite in den Blick genommen wird, wenn ich mich dem Anderen zuwende. Konkret heißt dies: Junge und Alte sehen die jeweils besonderen Fähigkeiten und Begabungen des Anderen, sie erleben eine gegenseitige Akzeptanz und Wertschätzung. Eine Form dieser Wertschätzung ist es, dass zum Beispiel für die junge Schwester oder den jungen Bruder der Lebensweg nicht von vornherein vorgezeichnet ist. Vielmehr sollte die individuelle Persönlichkeit Maß für den Einsatz in der Gemeinschaft sein.

Abschied vom Konzept „Glaubens-, Lebens- und Arbeitsgemeinschaft“

In den letzten Jahrzehnten betonten Ordensgemeinschaften oft die Einheit von Lebens-, Glaubens- und Arbeitsgemeinschaft. Dies scheint überholt zu sein. Heute liegen die Akzente auf der



Einheit der Lebens- und Glaubensgemeinschaft. Diese Akzente gilt es zu verstärken. Im Gespräch mit den jungen Mitgliedern entwickeln sich neue Konzepte, schärfen sich die Profile der jeweiligen Kommunitäten neu. Die Einheit von Glaubens- und Lebensgemeinschaft ist das gemeinsame Fundament, von dem aus die zum Teil sehr unterschiedlichen Arbeiten und Tätigkeiten wahrgenommen werden.

Konkrete Hinweise und Schlussfolgerungen für einen guten Umgang von „Jung“ und „Alt“ in unseren Gemeinschaften

Gerade in Ordensgemeinschaften, in denen die Alterspyramide auf dem Kopf steht, muss den Jungen der Rücken frei gehalten werden. Es kann nicht sein, dass eine junge Schwester oder ein junger Mitbruder die Perspektive hat, die Älteren und Alten zu pflegen. Von daher sollte den Nicht-Ordensleuten mehr Verantwortung im Einsatz für Alte und Kranke gegeben werden, vor allem im Pflegebereich. Angeführt wurde hier das Beispiel, dass manche Ordensgemeinschaften, wie z.B. die Jesuiten, neben dem Provinzial einen „Seniorenbeauftragten“ haben, dessen Aufgabe es ist, sich in erster Linie um die alt gewordenen Mitbrüder zu kümmern. Diese Aufteilung trägt einerseits zum Wohl der Alten und Kranken bei, zum anderen entlastet sie den Provinzial.

Mit Blick auf die Einrichtungen sollten die Realitäten wahrgenommen werden. Konkret: Ordenskrankenhäuser, Ordensschulen oder andere große Einrichtungen, die keine Ordensmitglieder mehr im aktiven Dienst haben, lassen sich kaum noch im Sinne des ur-

sprünglichen Ordenscharismas prägen. Aufgrund dieser Erkenntnis sollte die Bereitschaft reifen, los zu lassen und Abschied zu nehmen.

Als zentral erschien allen Teilnehmern des Workshops die Qualität der Kommunikation in unseren Ordensgemeinschaften. Es sollte eine gute Gesprächskultur gepflegt werden. Eine solche kommunikative Kultur braucht Rahmen. Deshalb sollten Zeiten festgelegt sein, in denen sich eine Gemeinschaft regelmäßig trifft, um über Erlebtes und Anstehendes zu reden und zu reflektieren. Probleme sollten offen angesprochen, schwierige Situationen klar benannt werden.

Doch eine Leitung kann durchaus Rahmenbedingungen schaffen, die bei Jung und Alt die innerliche Beweglichkeit lebendig halten. Eine Leitung kann für festgelegte Gesprächszeiten sorgen. Eine Leitung sollte darauf achten, dass bei gemeinsamen Runden auch Sachthemen eingebracht werden, die das Alltagsleben tangieren und Gespräche öffnen können, Themen, an denen sich alle beteiligen können, die aber auch Anteil nehmen lassen am Weltgeschehen und die Welt nicht draußen vor lassen. So beschäftigte sich eine Schwesterngemeinschaft, in der die Alterspyramide auf dem Kopf steht, mit Fragen wie: Können wir angesichts ausbeuterischer Arbeitsverträge im Drogeriemarkt „Schlecker“ einkaufen? Welche Produkte in der Küche sind ökologisch angebaut und schützen die Umwelt? Welche Produkte entstammen einem fairen Handel und tragen zu einer gerechteren Welt bei? Bei Personalentscheidungen sollten die Jungen nicht nach „Gießkannenprinzip“ auf zahlreiche alte Konvente verteilt wer-

den. Vielmehr sollte positiv gefragt werden: In welche Konvente wollen wir investieren?
Insgesamt heißt die Schlüsselfrage für ein gutes Miteinander von Jung und

Alt: Was dient dem Leben? Ausgehend von dieser Grundfrage kann dann gefragt werden: Wofür stehen wir? Was wollen wir bewirken?

Generation „Dazwischen“

Moderator: Br. Konrad Schneermann CAN
Expertin: Sr. Dr. Anna Franziska Kindermann OSF
Protokoll: Sr. M. Birgitte Herrmann, Sr. M. Siglinde Hilser

Zwischen den Stühlen sitzen ist weis Gott keine schöne Situation. So manch einer, der diesen Platz inne hat, sucht von diesem Ort so bald als möglich wegzukommen, indem er seinen eigenen Platz findet im Sinne seiner eigenen Position oder Stellung, die ihn davor schützt, zwischen den Stühlen hin und her gezerrt zu werden.

Die Generation „Dazwischen“ ist eine Generation zwischen den Stühlen; zwischen den Stühlen einer älteren und einer jüngeren Generation und zwischen den Übergängen der Herausforderungen der Orden und Geistlichen Gemeinschaften. Wird der Begriff „Generation Dazwischen“ im Internet recherchiert, dann ist keine eigene Definition zu finden, deren Inhalt für das Leben von Ordensgemeinschaften greifbar wäre.

Als „Generation Dazwischen“, können aber die ausgemacht werden, die in den 60er Jahren geboren sind. Diese Generation hat den dynamischen Aufbruch des Konzils nicht wirklich miterlebt. Als

diese Generation in den 80er und 90er Jahre ins Erwachsenenalter kam, war der Schwung des Konzils schon durch viele Spannungen, manche Enttäuschung und Krisen abgeflacht.

Die Zeit der benannten Generation „Dazwischen“ kennzeichnet sich nicht allein durch eine altersorientierte Definition. Sondern auch durch die Phase, in der sich eine Gemeinschaft gerade befindet, wenn sie sich mit der Zukunft ihrer apostolischen Werke beschäftigt oder bereits beschäftigt hat. Dies vollzieht sich in einer Zeit großer Umbrüche in den Orden überhaupt, die nicht in vollkommener Gleichzeitigkeit in den verschiedenen Geistlichen Gemeinschaften vollziehen.

Ein geistlicher Zugang

Im Salzburger Perikopenbuch findet sich ein Bild, was das Pfingstereignis darstellt. Die Buchmalerei zeigt einen geschlossenen Raum, dargestellt durch